

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 8 (1914)
Heft: 18

Artikel: Johann Jakob Breimi, Naturforscher
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Eifrigste verfolgt. Hinter jedem der vorerwähnten Wachthäuser ist eine sogenannte Tigerfalle eingerichtet; es ist dies eine trichterförmige, etwa sechs bis acht Meter tiefe Grube, deren Oeffnung mit Reifig bedeckt ist. Auf dem Reifig wird ein Lamm oder ein Ferkel festgebunden, durch dessen Geschrei der Tiger angelockt wird. Stürzt sich nun der Tiger auf das Locktier, so gibt die schwache Reifigdecke nach und der Tiger fällt in die Grube, aus welcher er nicht wieder heraus kann. Auf diese höchst einfache Art werden in Java jährlich eine große Menge dieser Raubtiere gefangen.

Aus den Berichten eines Reisenden, welcher das Innere Javas mehrere Mal besuchte, entnehmen wir nachfolgende wahre Begebenheit:

„Nach einem anstrengenden Ritte von mehreren Stunden auf einer der wohlgepflegten Straßen im Innern Javas, erreichte ich endlich gegen Morgen ein Wachthaus, welches in der Nähe eines Dorfes auf der Höhe des Gebirges lag. Im Begriff, in das Haus zu treten, vernahm ich plötzlich ein lautes Geschrei hinter dem Hause. Ich begab mich eiligst dorthin und sah die ganze Wachmannschaft laut schreiend um eine offene Grube versammelt. Auf dem Boden der Grube aber bemerkte ich einen großen Tiger und einen Sapaner, die regungslos in dem engen Raum nebeneinander lagen. Auf meine Veranlassung wurde sogleich ein starkes Netz aus dem Wachthause geholt und dem Tiger über Kopf und Leib geworfen. Gleichzeitig wurde eine Leiter in die Grube hinabgelassen und dem Sapaner zugerufen, herauszusteigen. Der arme Mensch jedoch bewegte kein Glied, sondern starrte mit weit aufgerissenen Augen auf seinen schrecklichen Nachbar. Mit anerkennenswertem Mute stieg nun einer von den Wachtleuten in die Grube hinab, bis er den Sapaner ergreifen konnte. Mit großer Anstrengung schob er denselben dann vor sich her die Leiter hinauf, bis wir ihn von oben fassen und vollends herausziehen konnten. Der arme Mensch war infolge der entsetzlichen Angst, die er ausgestanden hatte, dem Tode nahe und nicht imstande, ein Glied zu bewegen. Einige Tassen heißen Tees mit Cognak, die ihm eingesalbt wurden, brachten ihn allmählich wieder zur Besinnung. Als er wieder sprechen konnte, erzählte er uns, er wäre am Abend vorher aus seinem ungefähr 2 Stunden entfernten Dorfe fortgegangen, um seinen in dem Dorfe beim Wachthause wohnenden Bruder zu besuchen. In der Finsternis müffe er vom Wege abgekommen und gerade auf den Platz

hinter dem Hause geraten sein. Hier habe er plötzlich den Boden unter den Füßen verloren und sei auf einen weichen Gegenstand hinabgestürzt. An der Ausdünstung habe er zu seinem großen Schrecken erkannt, daß er auf einen Tiger gefallen sei. Dieser scheine jedoch ebenso erschrocken gewesen zu sein, wie er selbst; denn er habe sich nicht gerührt. So hätten beide unbeweglich, aber dicht aneinandergedrückt, die ganze bange Nacht zugebracht. Jeden Augenblick habe er geglaubt, der Tiger werde über ihn herfallen und ihn zerreißen; zuletzt habe er aber gar nicht mehr denken können. Als die Wachleute aus Matten ein Lager für den gänzlich erschöpften jungen Mann bereitet hatten und dieser sein Kopftuch abnahm, sahen wir zu unserem Erstaunen, daß das lange Haar des kaum 20 Jahre alten Menschen infolge der ausgestandenen Todesangst schneeweiß geworden war.“

Johann Jakob Bremi, Naturforscher.

Lebensbild eines Gehörlosen.*

(Einleitung. Zwar haben wir bereits im Jahrgang 1908, Seite 145—150, 158—162, 173—176 und 181—186 von diesem Naturforscher ein Lebensbild mit Porträt und Verszeilen gebracht. Aber seitdem sind sechs Jahre vergangen und mehrere hundert neue Leser hinzugekommen, welche diesen Lebenslauf noch nicht kennen. Und dann enthält die folgende Biographie (Lebensbeschreibung) auch für die alten Leser noch so viel Neues und Interessantes, daß sie dieselbe schon wegen ihrer gedrängten Form und leichten Uebersichtlichkeit gerne lesen werden.)

„Jakob Bremi wurde im Jahre 1791 als Sohn eines Geistlichen in Dübendorf bei Zürich geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er nicht in der Dorfschule, sondern von seinem Vater, wodurch der intelligente Knabe so rasch gefördert wurde, daß er in seinem elften Jahre schon die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beherrschte. Die Kriegsnöte der Revolutionsjahre brachten auch dem Pfarrhaus Dübendorf schwere Heimsuchungen, Einquartierungen, Plünderung und Krankheit. Im Jahre 1802 erkrankte Jakob an den Pocken und war 14 Tage lang blind. Kaum genesen, erkrankte er am Flecktyphus, infolge dessen er des Gehörs fast

* Auszug aus einem Vortrag, den Herr Apotheker Eidenbenz am 8. Feb. d. J. im Zürcher Sefhata-Verein gehalten hat.

völlig beraubt wurde. Mehrere Kuren schienen Besserung zu versprechen, aber durch einen heftigen Schrecken verlor er das Gehör vollständig. „Gott hatte die Türe zu meinen Ohren zugeschlossen und den Schlüssel in den Sack gesteckt,“ pflegte er später zu sagen.

Der Unterricht für Taube und Taubstumme war damals noch sehr wenig entwickelt. Die Familie übte eine Zeichensprache ein, wodurch sie sich mit dem tauben Knaben notdürftig verständigen konnte. Da kam Jakob selbst auf den Gedanken, sich im Ablesen der gesprochenen Worte zu üben und seine um 5 Jahre ältere Schwester Kleophea bemühte sich nun unablässig, dem armen Bruder Worte und Sätze vorzusprechen, so daß nach einiger Zeit der Vater den unterbrochenen Schulunterricht wieder aufnehmen konnte. Seine Mußezeit füllte der Knabe mit Lektüre aus, und jetzt schon waren es naturwissenschaftliche Bücher, die ihn am meisten anzogen. Ein freundlicher Apotheker regte ihn zur Anregung eines Herbariums an, und der Hausarzt lehrte ihn Insekten sammeln und präparieren. Er begann Wetterbeobachtungen aufzuzeichnen und das Leben der Insektenwelt zu studieren. Zeichenunterricht bei einem Zürcher Kupferstecher förderte seine künstlerische Veranlagung, doch konnte er sich nicht entschließen, die Künstlerlaufbahn zu ergreifen. Sein Wunsch war, Apotheker zu werden, aber seine Eltern erblickten in diesem Beruf eine Gefahr für sein Augenlicht und nötigten ihn, den Beruf des Drechslers zu ergreifen. So zog er, der bisher immer auf dem Lande gelebt hatte, in eine enge Gasse der Stadt Zürich, um sein Handwerk zu erlernen. Er mußte aber diesem Beruf auch seine schönen Seiten abzugewinnen und wurde unter der Anleitung eines freundlichen Meisters ein geschickter Drechsler. Mit 19 Jahren hatte er ausgelernt und erhielt von der Regierung die Erlaubnis, statt auf die Wanderschaft zu gehen, seine Gesellenzeit daheim zubringen zu dürfen und auf Rechnung seines Lehrmeisters in eigener Werkstätte bei seinem elterlichen Pfarrhaus zu arbeiten. Die Zeit von 1807 bis 1831 bringt er nun in Dübendorf zu, zuerst als Geselle, nach drei Jahren als selbständiger Meister. Neben seinem Beruf entfaltete er nun eine reiche Tätigkeit als Naturforscher. Die Eilegtheit der Eltern gestattete ihm jahrelang nicht, den Gemeindegemein Dübendorf, wo jedermann den Gehörlosen kannte, zu verlassen, weshalb er für seine Beobachtungen auf ein sehr kleines Gebiet be-

schränkt war. Um so gründlicher erforschte er aber seine nächste Umgebung. Er bevorzugte die Insektenwelt und entdeckte auf dem kleinen Gebiete von Dübendorf 1300 Arten von Fliegen. Dann schrieb er eine Studie über die Schädlinge der Obstbäume und eine Arbeit über die in dem heimischen Flüßchen Glatt vorkommenden Kryptogamen. Viele Naturforscher der Schweiz und Deutschlands traten mit ihm in Briefwechsel oder besuchten ihn in Dübendorf, um seine Sammlungen zu besichtigen. Ein reicher Züricher, der von einem Aufenthalt in Südamerika eine große Insektenammlung heimgebracht hatte, ließ diese durch den tauben Drechslermeister ordnen. Später übernahm er es sogar, die Sammlungen der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft einzurichten. So wurde sein Name in der Gelehrtenwelt bekannt, und ein Professor in Halle ehrte ihn damit, daß er einer Käferart seinen Namen verlieh.

Im Jahr 1818 verheiratete sich Bremi mit der Schwester eines Freundes, Magd. Barbara Wolf; der Ehe entsprossen zwei Töchter und ein Sohn. Als der greise Vater Bremis im Jahre 1831 von seinem Pfarramte zurücktrat, übersiedelte die ganze Familie nach der Stadt Zürich, wo Bremi neben der Drechslerwerkstätte einen Spielwarenladen betrieb. Daneben ging aber seine naturwissenschaftliche Tätigkeit weiter; bot ihm doch die neugegründete Universität Anregung und Förderung genug. Seine Sammlungen vergrößerten sich, auch fand sich in Zürich Gesellschaft zu größeren Reisen ins Gebirge, ein Genuß, der ihm bisher nur spärlich zuteil geworden war.

Ueber seinen Studien hatte er aber seinen Beruf nicht verrachlässigt, er erwarb sich einen bescheidenen Wohlstand, der ihm erlaubte, ein stattliches Haus anzukaufen* und frühzeitig sein Geschäft seinem Sohne abzutreten. Zahlreiche Publikationen stammen noch aus seiner Züricher Zeit, so eine Arbeit über die Flora der Linmat (Abfluß des Zürichsees), über den Gebäudeschwamm, über Verwendung tierischer Stoffe in der Technik, eine umfangreiche Studie über die Eiche. Eine hübsche Arbeit schrieb er über die Züricher Hausinsekten, deren er 96 Arten zählte und deren Lebensgewohnheiten er anziehend schilderte. Sein Hauptwerk ist ein

* Das sogenannte „Haus zum Loch“, in welchem nach der Sage Kaiser Karl der Große residierte. Der einstige Mittersaal wurde zum Laden umgebaut und die reich mit Schnitzwerk geschmückte Decke und Getäfel desselben befindet sich im Landesmuseum.

schweizerischer Käferkatalog. Bremis Arbeiten wurden von den ersten wissenschaftlichen Autoritäten gewürdigt und bewirkten, daß bedeutende naturforschende Vereine des Auslandes ihn zum Mitglied ernannten.

Soweit es ihm möglich war, beteiligte er sich am bürgerlichen Leben seiner Vaterstadt. Daß seine Interessen nicht in seinem Beruf und in der Naturwissenschaft aufgingen, beweist der Umstand, daß er auch an gemeinnützigen Bestrebungen teilnahm, er war Mitbegründer einer Krankenkasse für Dienftboten und Arbeiter und führte lange die Kasse. Besonders interessierte er sich für die Einrichtung von Sonntagssesfälen für Lehrlinge, beide Institute bestehen heute noch.

Bremi war ein aufrichtig frommer Mann. Die Wissenschaft führte ihn zu seinem Schöpfer hin und wie im Buche der Natur, so verstand er es, im Buch der Bücher zu lesen und Kraft daraus zu schöpfen. Im Jahre 1857 raffte ihn ein schmerzhaftes Nierenleiden rasch hinweg. Sein Lebensgang ist in zwei hübschen Biographien geschildert. Das Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich vom Jahre 1858 ist dem gehörlosen Forscher gewidmet und beschreibt in verständlicher Weise seine Tätigkeit auf wissenschaftlichem Gebiet. Später hat sein Sohn in einem größeren Buche den Lebenslauf des Vaters unter größerer Berücksichtigung der Familiengeschichte und der religiösen Entwicklung dargestellt. Das Buch trägt den Titel: „Das durchstochene Ohr“.

Der Mops und der Mond.

(Eine lehrreiche Fabel.)

Ein fetter Mops (der Mops ist eine kleine, gedrungene Hundearr) ging einst bei hellem Mondschein noch spazieren und fiel in einen Graben. Mit Mühe und Anstrengung half er sich wieder heraus. Dann stellte er sich aber wieder hin, drückte die Augen halb zu und bellte nach dem Mond hinauf: „Du bist schuld! Du bist schuld mit deinem einfältigen, blaffen Licht! Dummer Mond, was brauchst du die Leute anzuführen mit deinem betrüglischen Schein? Scheine auch hell, wenn du scheinen willst. Oder laß es lieber gar bleiben, wenn du nicht heller scheinen kannst!“

Also schalt und bellte der dicke Mops. Doch der Mond wandelte ruhig seine Bahn und lächelte nach wie vor.

So schieben ungeschickte Menschen die Schuld ihrer Ungeschicklichkeit immer gern auf andere. Der Kluge macht es dann wie der Mond: er geht ruhig seines Weges weiter und läßt die Toren schelten.

Eine Erinnerung

aus dem deutsch-französischen Krieg im Jahr 1870.

Schicksal eines Pferdes. Im Jahre 1870 verkaufte ein Berner Bauer sein Pferd „Choli“ an einen Franzosen. Bald darauf, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, kam „Choli“ als Militärpferd zur Bourbaki-Armee. Mit dieser trat auch „Choli“ auf den alten Schweizerboden und gelangte wunderbarerweise in die Stadt B. . . . , in den Stall des Gasthofs zum „Bären“, wo das Tier in besseren Tagen von dem Bauer oft eingestellt worden war. Da stand es nun mit mehreren seiner Kriegskameraden, zum Skelett abgemagert, den wunden Kopf tief herabhängen lassend. Viele Neugierige drängten sich in den „Bären“-Stall, um die Jammergestalten der Bourbaki-Rosse anzusehen, unter ihnen auch unser Bauer, der laut sein Mitleid mit den Tieren aussprach. Da spitzte „Choli“ die Ohren, wendete den Kopf nach der Stalltür und brach in ein fröhliches Gewieher aus. Der Bauer trat hinzu und erkannte sein treues Pferd wieder. Trotz aller schrecklichen Eindrücke, trotz aller Not und Plage, die nur der Krieg über Menschen und Tiere bringt, hatte „Choli“ die Erinnerung an seinen guten, alten Herrn treu bewahrt. Dieser war davon so tief gerührt, daß er erklärte: „Den „Choli“ muß ich wieder haben, koste es was es wolle.“

Zur Belehrung

Von den Folgen der Nervenerschütterungen und ihre Ueberwindung.

Die Erregung der Nerven hat Einfluß auf den Zustand des Körpers. Diese Tatsache dürfte allgemein bekannt sein. Mancher hat es z. B. schon am eigenen Leibe erfahren, welchen Einfluß der Schreck auf den Magen ausübt. Oftmals äußern sich die Folgen im Erbrechen. Ja, es gibt Fälle, wo plötzliche Nervenerschütterungen die Ursache des Todes wurden.

Beim Auftauchen einer Gefahr haben die Menschen oftmals das Gefühl, als ob das Herz